Biovision

Newsletter März 2017

Schützen und nutzen

Erhaltung der Biovielfalt im Kakamega-Regenwald

biovision

Eine Zukunft für alle, natürlich

Dr. Wilber Lwande
icipe-Projektleiter, Nairobi

«Dieses Projekt unterstützt die Erhaltung der Biodiversität und der Umwelt, und es schafft Einkommen für die lokale Bevölkerung. Beides ist grundlegend für eine nachhaltige Entwicklung.»

Projekt «Schutz der Biodiversität» (seit 2004)

Sensibilisierung der einheimischen Bevölkerung in Waldgebieten für eine nachhaltige Nutzung des Ökosystems zur Einkommenssteigerung.

- **Ziele der laufenden Projektphase:**
  - Aufbau von Kleinunternehmen für die Verarbeitung von Medizinal- und Aromapflanzen
  - Anbau von Heil- und Aromapflanzen ausserhalb des Waldreservats
  - Sensibilisierung, insbesondere der Jugend, für die Walderhaltung und den Umweltschutz
- **Projektbudget bis Ende 2017:** CHF 200 000
- **Spendenkonto:** PC 87-193093-4
- **Nachhaltige Entwicklungsziele:** Biovision beteiligt sich am Wandel zur nachhaltigen Entwicklung gemäss Agenda 2030 der UNO. Das Projekt in Kakamega leistet konkrete Beiträge zu zwei der siebzehn nachhaltigen Entwicklungsziele (SDGs):

Leben und leben lassen

Kakamega ist ein Hotspot der Biovielfalt. Aber dieses letzte Stück Tiefland-Regenwald Kenias steht unter hohem Nutzungsdruck. Unterstützt von Biovision wirken Einheimische dem Schwinden der Bäume entgegen. Dabei setzen sie auf Umweltbildung und auf Einkommensquellen, die den Wald nicht beeinträchtigen.

Von Theresa Ackermann und Peter Lüthi, Biovision

Allein der Reichtum an Vogelarten im geschützten Waldreservat ist beeindruckend: Über 340 gefiederte Spezies leben im und unter dem vielschichtigen Blätterdach des heute noch 23 000 Hektaren grossen Kakamega-Waldes. Aber auch zahlreiche Reptilien, Insekten oder Medizinalpflanzen finden hier ein wichtiges Rückzugsgebiet. Seit 1900 ist die Waldfläche infolge der Gewinnung von Holz und Landwirtschaftsland auf weniger als zehn Prozent geschrumpft. Verschwindet auch noch der letzte Rest, wird das gravierende Folgen haben für die Natur, aber auch für die Ernährungssicherheit, das Einkommen und die Gesundheit der Menschen. Ohne Regenwald wird sich etwa das Lokalklima und der Wasserhaushalt im Gebiet stark verändern – mit problematischen Folgen, unter anderem für die Landwirtschaft.

Was man liebt, das schützt man

Dessen sind sich immer mehr Menschen in Kakamega bewusst. Viele von ihnen haben als Jugendliche oder Schulkinder den Wald besucht, seine Magie erlebt und ihn lieben gelernt. Oder sie haben unter Anleitung einer sachkundigen Umweltpädagogin Wasserproben gesammelt und diese auf Reinheit und Qualität analysiert.

Die 30-jährige Cecilia Mourine Chibwayi etwa lehrt die Kinder, Insektenlarven in den Wasserproben zu bestimmen und aufgrund der Anzahl und der Arten Rückschlüsse auf die Wasserqualität zu ziehen. So lernen die Kleinen, wie wichtig der Wald ist als Speicher und als Filter von Trinkwasser. «Ich liebe die Arbeit mit den Kindern», sagt Frau Chibwayi, während ihre Schützlinge im Schatten der Bäume die Larven in den Reagenzgläsern abzeichnen. «Sie lernen, die Natur zu beobachten und sie zu schätzen».

Geld verdienen, ohne den Wald zu zerstören

Cecilia ist alleinerziehende Mutter. Vor zehn Jahren begann sie, auf einem kleinen Stück Land ausserhalb des Reservats die Heilpflanze Ocimum kilimandscharicum (Strauchbasilikum) anzubauen und der Muliru Farmers Conservation Group (MFCG) weiterzuverkaufen. «Damit kann ich die Schulkosten meines jetzt 14-jährigen Jungen bezahlen und meine Eltern unterstützen», erklärt sie. MFCG destilliert das Ocimum und stellt daraus einen Balsam unter dem Label Naturub her. Dieser wirkt etwa wie Tigerbalsam gegen Erkältungen, Atemwegskrankungen oder Muskelschmerzen. Naturub wurde in Kenia erfolgreich in Supermärkten und Apotheken verkauft. Dank der funktionierenden Wertschöpfungskette – vom Anbau über die Verarbeitung bis zum Verkauf – konnten allein im vergangenen Jahr 467 Bäuerinnen und Bauern ein wichtiges Einkommen erwirtschaften, ohne den Wald zu tangieren. Unterstützt vom internationalen Insektenforschungsinstitut Nairobi (icipe) und Biovision wird neben Ocimum auch die Aromapflanze Mondia whitei angebaut und verarbeitet. Mit Forschern des icipe werden zudem neue Produkte entwickelt, etwa ein natürliches Mückenschutzmittel oder ein Präparat zum Schutz von Bienen gegen Varroamilben.

Weitere Informationen und Bilder:
www.biovision.ch/kakamega

Die Umweltpädagogin Cecilia Mourine Chibwayi sensibilisiert Schulkinder für die Bedeutung des artenreichen Kakamega-Waldes. Zudem ist sie eine von über 467 Bäuerinnen, die mit dem Anbau von Medizinalpflanzen Einkommen erwirtschaften, ohne den Wald zu zerstören.

Vielfalt als Strategie

Die Produktion von Nahrungsmitteln braucht urbare Böden, die nicht selten auf Kosten artenreicher Regenwälder gewonnen werden. Das muss nicht sein: Es gibt nachhaltige Ansätze der Landbewirtschaftung. Biovision arbeitet mit Partnern an deren Weiterentwicklung und Umsetzung. Agrarökologische Methoden optimieren die Produktivität auf bestehenden Flächen und bremsen damit den Waldschwund. Zudem setzen sie gezielt auf Biodiversität in der Landwirtschaft.

Biodiversität geht über reine Artenvielfalt hinaus – sie reicht von Genpools bis hin zu Ökosystemen. Eine breitere Palette an Kulturpflanzen und Nutztieren verringert den Schädlings- und Krankheitsdruck auf den Bauernbetrieben, und eine reiche Begleitflora unterstützt Ökosystem-Dienstleistungen, etwa die Blütenbestäubung oder das Vorkommen verschiedenster Nützlinge. Vielfalt als ganzheitliche Strategie umfasst zudem eine gesunde, ausgewogene Ernährung, die von einer vielfältigen Nahrungsproduktion abhängig ist.

Diversität in der Landwirtschaft bedeutet auch, dass Agrarsysteme lokal angepasst sind. Dann erweisen sie sich als widerstandsfähiger gegenüber Wetterextremen und Umweltveränderungen. Die Vielfalt zu fördern, zu erhalten und zu nutzen, liegt in den Händen von Bäuerinnen und Bauern – ob in Ostafrika oder in der Schweiz. Und an uns allen liegt es, sie durch nachhaltigen und fairen Konsum zu unterstützen.

Loredana Sorg
Programmverantwortliche bei Biovision

Regenwälder: Schatzkammern der Artenvielfalt

Die tropischen Regenwälder umfassten einst 16 Millionen km². Davon bleiben uns heute noch etwa 7 Millionen km² Primärwälder. Von ihnen hängt das Überleben der Artenvielfalt unseres Planeten ab.

Von Claude Martin

Der wohl bedeutendste Biodiversitäts-Wissenschaftler unserer Zeit, Edward O. Wilson, sammelte einmal auf einem einzigen Baum im peruanischen Regenwald 43 verschiedene Ameisenarten, fast so viele wie in ganz Grossbritannien vorkommen. Er ist es auch, der die «begründete Vermutung» geäussert hat, dass die tropischen Regenwälder mehr als die Hälfte aller Pflanzen- und Tierarten unseres Planeten beherbergen könnten. Allerdings geht man heute davon aus, dass erst etwa ein Fünftel aller Arten (Bakterien nicht mitgezählt) überhaupt entdeckt und wissenschaftlich beschrieben worden ist. Die meisten dieser noch unbekannten Arten sind tropische Gliederfüsser – ihr Clan allein soll schätzungsweise 3 Millionen Arten zählen. Unter ihnen sind die Käferarten in tropischen Regenwäldern ganz besonders zahlreich.

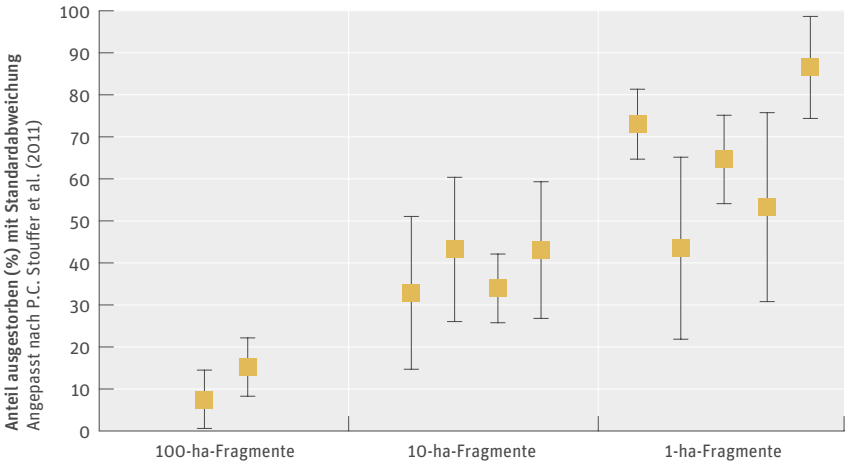
Regenwaldbäume, würde man denken, sollten sicherlich einfacher zu erfassen sein? Vor vier Jahren wurden die Resultate einer monumentalen Studie zur Baumvielfalt des Amazonasbeckens und des Guayana-Schilds veröffentlicht, an der sich 122 Forscher und Forscherinnen beteiligt hatten: Auf 1170 Parzellen in diesem grössten Regenwaldgebiet der Erde ermittelten sie die Baumartenvielfalt und kamen zum überraschenden Schluss, dass mit jeder zusätzlichen Parzelle die Zahl der Baumarten weiter anstieg. Erst mit Hilfe einer Modellrechnung kamen sie zum Schluss, dass in dieser Region wahrscheinlich 15 000–16 000 verschiedene Baumarten vorkommen.

Sehr seltene und ortsspezifische Baumarten

Das bemerkenswerteste an dieser Mammutstudie aber war die Tatsache, dass lediglich 227 Baumarten etwa die Hälfte aller Bäume ausmachten. Von der häufigsten Baumart, der Palme Euterpe precatoria soll es schätzungsweise mehr als 5 Milliarden Exemplare geben. Im krassen Gegensatz dazu sind von mehr als einem Drittel aller Baumarten wahrscheinlich weniger als 1000 Einzelexemplare in diesem riesigen Regenwaldgebiet zu finden. Mit andern Worten: etwa 6000 Baumarten sind äusserst selten und kommen nur an ganz bestimmten Orten vor.

Und noch ein Schluss lässt sich aus dieser Studie ziehen: Viele Tierarten leben in sym-

AUSSTERBEN VON VOGELARTEN IN WALDFRAGMENTEN AMAZONIENS (ZEITRAUM: 25 JAHRE)



Über einen Zeitraum von 25 Jahren wurde die Vielfalt von Vogelarten in zwei Waldfragmenten von je 100 Hektaren, in vier Fragmenten zu 10 Hektaren und in fünf Fragmenten von je einer Hektare ermittelt.

Die Studie zeigt, dass sich die Aussterbewahrscheinlichkeit erhöht, wenn ein Regenwald in immer kleinere Waldfragmente zerstückelt wird: In Fragmenten von bloss einer Hektare verschwanden in diesem Zeitraum mehr als 50 % aller Vogelarten.

biotischer Beziehung mit ganz bestimmten Baumarten. Oft hatten sie sogar eine gemeinsame Entwicklungsgeschichte und leben in gegenseitiger Abhängigkeit, wie wir dies von gewissen Blütenpflanzen und ihren spezialisierten Bestäuberinsekten kennen. Unter anderem deshalb widerspiegelt sich die patchworkartige Verbreitung der Regenwaldbäume in einer ebenfalls beschränkten Verbreitung von Regenwaldtieren.

So finden wir einerseits an einer bestimmten Stelle in einem Regenwaldgebiet eine riesige Artenvielfalt auf kleiner Fläche – auf einer einzigen Hektare im ecuadorianischen Yasuní-Reservat hat man 644 Baumarten festgestellt, etwa gleich viele wie in ganz Nordamerika! Auch in afrikanischen und südostasiatischen Regenwäldern hat man schon bis zu 500 Baumarten auf einer einzigen Hektare gezählt. Anderseits ist aber das Artengefüge an dieser Stelle einzigartig – nur hundert Kilometer entfernt im selben Regenwaldgebiet findet man wieder ein anderes «Potpourri» von Arten. Würde man etwa das Vorkommen aller Affenarten des Kongobeckens oder Amazoniens kartieren (Brasilien allein zählt über 100 Affenarten!), so ergäbe sich ein Flickenteppich von sich teilweise überlappenden kleineren und grösseren Verbreitungsgebieten und von Ort zu Ort wechselnden Artengemeinschaften.

Fragmentierung intakter Wälder stoppen

Die enorme Arten- und Ökosystemvielfalt der tropischen Regenwälder zu erhalten, ist eine grosse Herausforderung für den Naturschutz. Bei der Zerstörung von Regenwäldern kann man kaum je davon ausgehen, dass die betroffenen Arten auch noch in anderen Gebieten vorkommen, wie dies bei den Wäldern in unseren Breitengraden der Fall ist. Es gilt vor allem die fortschreitende Fragmentierung von intakten Regenwäldern weitestgehend zu vermeiden, denn je kleiner die verbliebenen Waldfragmente sind, desto höher das Risiko des Aussterbens von Tier- oder Pflanzenarten im Regenwald (s. Abbildung).

Etwa ein Viertel der Regenwaldfläche, die noch vor 150 Jahren existierte, ist in landwirtschaftliche Flächen umgewandelt oder dem Siedlungsbau und Infrastrukturbauten geopfert worden. Mindestens ein weiteres Viertel gilt heute als mehr oder weniger degradierter Regenwald, der einen Teil der Artenvielfalt eingebüsst hat. Aber noch haben wir eine Chance, die verbliebenen 7 Millionen km² Primärwald, was der Fläche Australiens entspricht, zu erhalten. Das muss ein Hauptziel des internationalen Artenschutzes sein, ohne das wir sonst schon bald Millionen von Tier- und Pflanzenarten verlieren werden.

Kapokbaum (Ceiba pentandra), Kongobecken – eine der seltenen Arten, die auch auf andern Kontinenten vorkommt.
Epiphyten im Gunung Halimun Nationalpark, Westjava (Bild oben links).

Dr. Claude Martin
Generaldirektor WWF International 1993–2005 und Autor von: Endspiel – Wie wir das Schicksal der tropischen Regenwälder noch wenden können (Oekom Verlag)

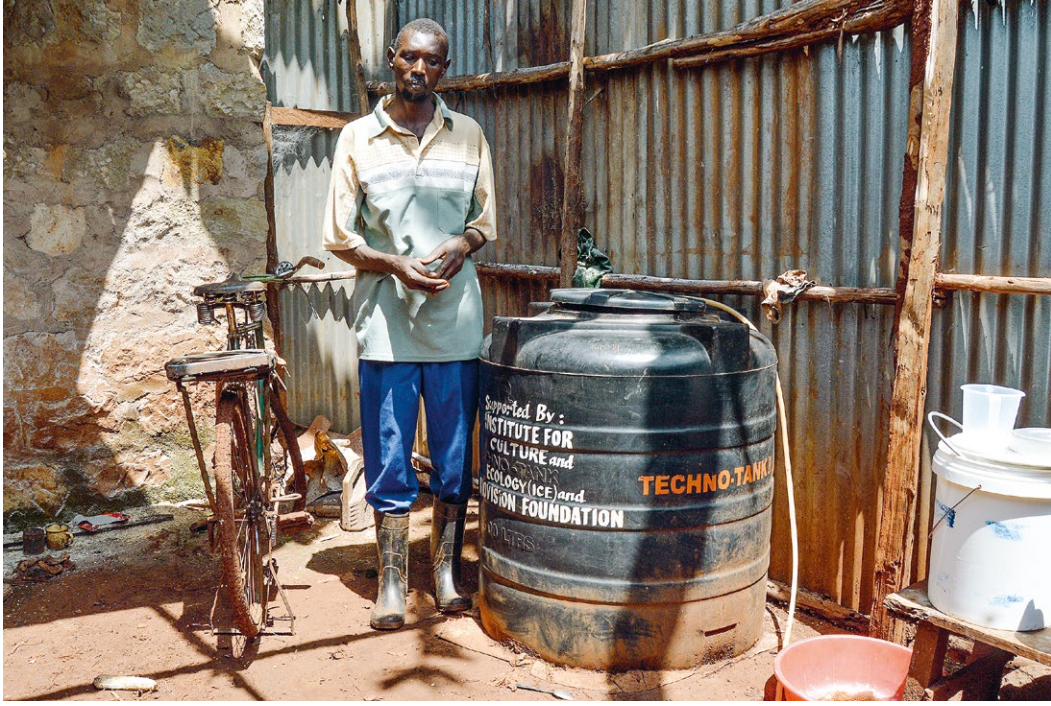
Partnerschaft DEZA-Biovision

«Kein Staat kann die globalen Probleme der Gegenwart allein bewältigen. Darum wollen wir eine globale Partnerschaft aufbauen, in der wir gemeinsam die EINE WELT gestalten.» So lautet die weitergehende Formulierung von Ziel 17 «Partnerschaften» der Agenda 2030 der UNO. Gleiches gilt für die Akteure in den einzelnen Ländern, welche den Vertrag unterschrieben haben.

Deshalb fördert die DEZA explizit die Zusammenarbeit mit ausgewählten Akteuren der Entwicklungszusammenarbeit der Schweiz. Dabei geht es nicht nur um Geld, sondern vielmehr auch um den Kompetenzaufbau und den Erfahrungs-Austausch.

Seit diesem Jahr verbindet Biovision eine institutionelle Partnerschaft mit der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA. Sie basiert auf dem 4-Jahres-Programm von Biovision, welches von der DEZA mit einem finanziellen Beitrag unterstützt wird. Die DEZA arbeitet in diesem Partnerschafts-Programm mit NGOs zusammen, die über einen langjährigen Leistungsausweis, spezifische Kompetenzen und solides Wissen verfügen. Durch die Ratifizierung dieser Partnerschaft fühlen wir uns bestärkt in unserem Ansatz der Entwicklungszusammenarbeit, mit dem wir seit vielen Jahren unseren Beitrag zur ökologischen Entwicklung und Hungerbekämpfung leisten. Der Beitrag der DEZA fliesst vollumfänglich in die Umsetzung unserer nachhaltigen Projekte und Programme ein und stärkt die Arbeit von Biovision. | as

Biovision-Mitgründer und CEO Andreas Schriber (l.) besiegelt am 12. Januar 2017 in Bern mit DEZA-Direktor Manuel Sager die Partnerschaft.



Aus zwölf mach zwanzig

Im Rahmen des Projekts «Traditionelles Wissen beleben» finanzierte Biovision den beteiligten Bauerngruppen je zwölf Wassertanks. Dahinter steckt nicht unbedarfte Grosszügigkeit, sondern Kalkül. Die Rechnung geht auf – für alle Beteiligten.

Von Loredana Sorg, Programmverantwortliche «Gesundheit der Umwelt» bei Biovision

Ein voller Wasserkanister wiegt mehr als 20 Kilogramm. Traditionsgemäss müssen auch im kenianischen Muranga-Distrikt die Frauen und Mädchen täglich mehrere solcher Bidons schleppen, um den Wasserbedarf im Haus und auf dem Feld zu decken. Das erfordert sehr viel Zeit und Kraft. Für die Familie Ngugi aus Gikindu ist das Vergangenheit. Heute kommt ihr Wasser aus einem 600-Liter-Tank, den sie zwei Mal pro Woche mit Leitungswasser aus einem Schlauch füllen können. Dahinter steht ein gemeinsames Projekt von Biovision, lokalen Bauerngruppen und dem Institute for Culture and Ecology (ICE). Die Tank-Empfänger waren jeweils von den Gruppenmitgliedern demokratisch bestimmt worden.

Das ICE fördert den Anbau alter Getreide- und Gemüsesorten und kombiniert das traditionelle Wissen mit modernen Ansätzen. Dazu gehört neben neuen Techniken der ökologischen Landwirtschaft etwa der Einsatz von Wassertanks.

«Unser grösster Anreiz, mit ICE und Biovision zusammenzuarbeiten, ist die nachhaltige Steigerung der Erträge», erklärt Mark Ngugi Ngigi, Mitglied der Bauerngruppe Gikindu. «Der neue Tank trägt viel zu diesem Ziel bei».

Jetzt spart Marks Gruppe gemeinsam, um für jedes Mitglied einen Tank kaufen zu können. Dazu wurden sie von einer benachbarten Bauerngruppe inspiriert. Diese hat es bereits geschafft, zusätzlich zu den vom Projekt bezahlten zwölf Wassertanks weitere acht aus ihrer Gemeinschaftskasse zu finanzieren.

Mark Ngugi Ngigi (oben) und seine Familie und Tiere (unten) profitieren vom neuen 600-Liter-Wassertank.

Biovision in Bern am 24. Mai

Am Biovision-Frühlingsevent bieten wir Mitgliedern von Biovision und allen Interessierten die Möglichkeit, sich vertieft und aus erster Hand über unsere Projekte zu informieren.

Dieses Jahr findet der Anlass am 24. Mai 2017 von 19.30 Uhr bis 20.45 Uhr in der Fabrikhalle 12, Fabrikstrasse 12 in Bern statt.

Dr. Claude Martin, ehemaliger Generaldirektor des WWF International, Stiftungsrätin Dr. Barbara Frei Haller und Loredana Sorg von Biovision werden über die Bedeutung, die Gefährdung und Massnahmen zum Schutz von Regenwäldern informieren.

Mehr Informationen und Anmeldung:
www.biovision.ch oder 044/512 58 58

Biovision-Veranstaltungen bieten die Möglichkeit für interessante Begegnungen und aktuelle Auskünfte aus erster Hand.

Impressum

Newsletter 44, März 2017, ©Stiftung Biovision, Zürich

Verlag/Herausgeber Biovision, Stiftung für ökologische Entwicklung, Heinrichstrasse 147, 8005 Zürich

Redaktion Peter Lüthi

Text Peter Lüthi (pl), Theresa Ackermann, Loredana Sorg, Andreas Schriber (as), Claude Martin

Sprachen Der vorliegende Newsletter ist in deutscher, französischer und englischer Sprache erhältlich.

Übersetzungen Sue Coles (Englisch), Daniel Wermus (Französisch)

Titelbild Diademmeerkatze im Kakamega-Waldreservat, Kenia. Bild: Biovision/Peter Lüthi

Bildnachweis © Peter Lüthi/Biovision (S. 3 oben, S. 7 und S. 8), Theresa Ackermann/Biovision (S. 3), Claude Martin (S. 4), Max Hurdebourcq (S. 5), Andreas Sicks/Biovision (S. 6 l.), Loredana Sorg/Biovision (S. 6)

Gestaltung Binkert Partner, Zürich

Druck Koprint Alpnach AG, Alpnach

Papierqualität Cyclus Offset (100 % Recycling)

Der Biovision-Newsletter erscheint 5-mal jährlich und ist in Spenden ab CHF 5.– als Abonnement enthalten.

2016 konnten 50 trächtige Stuten im Projekt «Kamele für Dürregebiete» gekauft und als Zuchtbasis an besonders benachteiligte Menschen im Projektgebiet abgegeben werden.

Was kostet ein Kamel?

«Mit 720 Franken bezahlen Sie einer Hirtenfamilie eine trächtige Kamelstute, mit 35 Franken finanzieren Sie fünf Starter-Boxen zur Fruchtfliegenbekämpfung.» Wie fundiert sind solche Spendenbeispiele von Biovision in der Praxis?

Die Stiftung Biovision versendet ihren Mitgliedern, Gönnerinnen und Gönnern im Januar eine Spendenbestätigung für die Steuererklärung. Dazu kommen fünf Newsletters übers Jahr verteilt. Damit halten wir Sie auf dem Laufenden über unsere Projektarbeit und erfüllen zugleich den Informationsauftrag gemäss Stiftungszweck von Biovision. Dank den beigelegten Einzahlungsscheinen erhalten wir die nötigen Mitteln für die Finanzierung unserer Projekte.

In den Spendenaufrufen werden konkrete Massnahmen und entsprechende Geldbeträge vorgeschlagen. Diese Spendenvorschläge werden aus den aktuellen Berichten der Feldprojekte abgeleitet. Wenn die Einnahmen den Bedarf der vorgestellten Projekte übersteigen, wird der Überschuss nach bestem Wissen und Gewissen zur Finanzierung der Arbeit von Biovision eingesetzt.

Wenn etwa im Juni 2015 angegeben wurde, dass mit 35 Franken fünf Starter-Boxen zur Fruchtfliegenbekämpfung bezahlt werden können, so ist dieser Vorschlag hieb- und stichfest. Eine Starter-Box kostet insgesamt 7 Franken. Sie enthält fünf Fruchtfliegenfallen für 5 Franken, Duftstoff zum Anlocken männlicher Fruchtfliegen für 1.50 Franken plus 0.50 Franken für den Druck von Gebrauchsanleitungen.

Die 50 trächtigen Kamelstuten zu je 720 Franken, die im Dezember 2015 als Spendenbeispiel vorgeschlagen wurden, konnten 2016 angeschafft werden. Sie wurden im Projekt «Kamele für Dürregebiete» als Einstiegshilfe für die Zucht abgegeben. Einige Stuten haben unterdessen gekalbt. Die neuen Besitzerinnen und Besitzer haben jetzt Milch für den Eigenkonsum und den Verkauf, was ihre Ernährungssicherheit und ihr Einkommen verbessert.

Der Preis pro Kamel lag zum Zeitpunkt des Kaufs mit 690 Franken pro Stute (inklusive Transport) erfreulicherweise leicht tiefer als veranschlagt. Die eingesparten Mittel wurden umgehend für die Weiterbildung von Instruktoren für Kamelhaltung und Tiergesundheit verwendet. | pl

Aus dem Leben von Josephine Ithiru, Chuka (Kenia)

Die Jungen wollen schnelle, digitale Lösungen

Von Peter Lüthi, Biovision-Projektreporter

Wussten Sie, dass Toggenburgerinnen und Toggenburger in Kenia berühmt und äusserst beliebt sind? Nicht Schwingerkönige oder Schanzenspringer, sondern solche mit Bart, Hörnern und vier Beinen: Toggenburger Ziegen sind bei kenianischen Kleinbäuerinnen und Kleinbauern sehr gefragt wegen ihrer hohen Milchleistung. Josephine Ithiru etwa, eine siebzigjährige Grossmutter aus Chuka, ist stolz auf ihre kleine Herde. Die neun Ziegen leben in einem sorgfältig gezimmerten Stall. Das bringt grosse Vorteile bezüglich Hygiene, Tiergesundheit, für das Sammeln des Mists oder das saubere Melken. Josephine braucht die Ziegenmilch für die Familie, die jungen Böcke verkauft sie für gutes Geld. In jüngster Zeit richtet sie ihr Augenmerk speziell auf den Ziegenmist, den sie täglich sammelt, dem Kompost beimischt oder zur Herstellung von Flüssigdünger verwendet. «Das ist neu für mich», sagt sie und betont, dass sie damit viel bessere Mais- und Bohnenernten erziele als früher. Damals setzte sie auf Kunstdünger. Der war aber teuer und die Erträge blieben mässig. Seit ein paar Jahren beteiligt sich Frau Ithiru als eine von 60 Kleinbäuerinnen und Kleinbauern am Projekt «Langzeit-Systemvergleich», das vom Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) durchgeführt und von der Stiftung Biovision, der Schweizerischen Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), dem Liechtensteinischen Entwicklungsdient (LED) und dem Coop-Fonds für Nachhaltigkeit unterstützt wird. In dieser wissenschaftlichen Langzeitstudie werden ökologische und konventionelle Anbaumethoden in den Tropen systematisch und unter gleichen Bedingungen miteinander verglichen.

«Biolandbau ist analog.»

Josephine Ithiru testet den Input und Output verschiedener Düngermischungen in unterschiedlichen Zusammensetzungen. Nach der ersten Projektphase ist für sie klar, dass Biolandbau der bessere Weg ist. Die Bilanz der beteiligten Wissenschaftler fällt differenzierter aus. Sie kommen zum Schluss, dass der biologische Anbau in den Tropen vergleichbare Erträge bringt wie konventionelle Methoden – jedoch bei längerfristig höherem Einkommen für die Bäuerinnen und Bauern.

Josephine empfängt regelmässig Besucherinnen und Besucher aus der Umgebung, zeigt ihnen ihre Testfelder und informiert sie über die Vorteile der biologischen Anbaumethoden. «Die Leute sind jeweils sehr beeindruckt», erzählt sie. Aber sie vermutet, dass vor allem Junge die ökologischen Techniken als aufwändig einschätzen. «Es ist schwierig, Jugendliche zu erreichen. Biolandbau ist analog», sinniert die alte Bäuerin. «Die Jungen wollen aber digitale und schnelle Lösungen». Sagt's und streckt ihrem Toggenburger Bock ein Bündel Grünzeug hin. Der lässt sich nicht zweimal bitten und beginnt sofort an den Blättern zu knabbern. «Echt analog,» lächelt Josephine, «er weiss genau, worum es geht ...»

Weitere Bilder:
www.biovision.ch/josephine